

## Die europäische Herausforderung

1. Europa und wir in Europa stehen vor einer großen Herausforderung. Gleich nach dem Zweiten Weltkrieg haben weitsichtige Politiker verstanden, daß Europa es sich nicht leisten kann, weiterzumachen mit blutigen, unsinnigen und zerstörerischen Konflikten. Das sogenannte christliche Europa, das zu solchen mörderischen und vernichtenden Weltkonflikten gekommen ist, welche Torheit! Welcher Unsinn! Und lebt man in Straßburg, auf dem Hintergrund der elsässischen Geschichte, die ja zum Ausdruck bringt, daß diese oberrheinische Region mit ihrer alemannischen und fränkischen Prägung während Jahrzehnten einer der Zankäpfel war, so hat man Gespür – auf jeden Fall sollte man es haben – für europäische Einheitsgedanken. Mehr noch, man sollte sich einsetzen, ja, man setzt sich ein für den europäischen Umbau. Mir persönlich ist immerhin deutlich geworden, daß *die europäische Dimension* zu all den anderen Dimensionen eines in leitender Verantwortung für eine Kirche stehenden Christen, der in Straßburg tätig ist, kommen muß. Daß ich mich, wie auch die elsässisch-lothringischen Kirchen, mit der europäischen Herausforderung beschäftigen muß, das steht außer Zweifel, und deshalb wurde ich ja wahrscheinlich auch gebeten, diesen Vortrag zu halten.

2. Ich trage Verantwortung in einer Kirche, die eine sehr *bewegte Geschichte* hinter sich hat, zwar nicht im selben Maße wie die Schwesternkirchen in Gesamtfrankreich, die während zweier Jahrhunderte unter dem Druck der Verfolgungen standen. Und daß wir auch nicht die einzigen sind, die im europäischen Raum eine bewegte Geschichte hinter sich haben, das haben uns die Ereignisse aus den letzten Zeiten in Erinnerung gerufen; manche stecken ja noch in der tragischen historischen Entwicklung drin und wissen noch nicht, wie es morgen aussehen wird.

Lassen Sie mich nur kurz auf die jüngere Geschichte von Elsaß und Lothringen zurückkommen. Jeder Elsässer hat Vorfahren, die 1870 den Anschluß an das vorwiegend evangelische Deutsche Reich erlebt haben. 1918 wurden dann unsere Regionen wieder dem katholischen, aber auch freidenkerischen Frankreich eingegliedert.

Inzwischen wurde im französischen Raum, im Jahre 1905, die Trennung zwischen Staat und Kirche durchgeführt und das Prinzip der Freiheit



der französischen Republik von jeglicher religiösen Bindung erklärt. Diese Situation hatte zur Folge, daß in den zwanziger Jahren viele Angehörige der Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Elsaß und Lothringen größere Veränderungen auch für ihre Kirche befürchteten und sich an die deutsche Kultur, aus der die lutherische Spiritualität entstanden war, anlehnten. Von da aus war der Weg zum autonomistischen Denken und Handeln nicht weit; diesen Weg haben viele, aber nicht nur Protestanten, zwischen den beiden Weltkriegen beschritten.

Dann ist die unheilvolle, katastrophale Zeit des Nationalsozialismus gekommen, dem manche unserer Leute verfallen sind, unter ihnen solche, die nicht zwischen ihrer kulturellen Sehnsucht und einer solchen zerstörerischen Ideologie zu unterscheiden wußten. Wir wissen ja, wie viele in diese teuflische Falle hineingeraten sind! Kein Wunder, daß es dann 1945 zu einer manchmal harten und ungerechten patriotischen Gegenreaktion gekommen ist.

Ich kann diese Ereignisse aus unserem Jahrhundert nur flüchtig erwähnen – manche sind auch mir noch in Erinnerung geblieben. Ein solcher rascher Überblick hilft uns aber, die politische Zurückhaltung vieler Schwestern und Brüder aus unseren Gemeinden zu verstehen; ich konnte sie auf jeden Fall bis vor kurzem feststellen. Viele denken wahrscheinlich so: „Es genügt, daß unsere Vorfahren sich die Finger verbrannt haben; wir wollen nicht das gleiche tun.“

3. Das politische Bewußtsein, das aus einem rechten Verständnis der Heiligen Schrift entsteht, kommt erst in den letzten Zeiten allmählich zum Vorschein in unseren elsäß-lothringischen evangelischen Kirchen. Diese Feststellung führt mich nun dazu, etwas zu *biblischer Botschaft* und *politischen Konsequenzen* zu sagen.

Niemand stellt in Zweifel, daß Jahwe, der lebendige Gott Israels, der Vater Jesu Christi, der Gott der Geschichte ist, ein in der Geschichte seines Volkes und der Welt überhaupt gegenwärtiger und handelnder Gott ist. Gott, der die Welt geschaffen hat, überläßt diese Welt nicht sich selbst, sagt uns das Alte Testament. Er überläßt sie auch nicht ohne weiteres den Menschen, auch wenn diese meinen, sich dieses Recht zuteilen zu können, indem sie diese „Welt sich untertan machen und über sie herrschen“ nach ihren eigenen Vorstellungen. Wir wissen heutzutage besser denn je, wohin diese selbständige Haltung der Menschheit geführt hat – zur Ausbeutung und Mißachtung einer Schöpfung, die viele nicht als solche ansehen und behandeln wollen.

Die Heilige Schrift spricht auch von Jahwe als einem Gott, der Menschen befreit. Gehört nicht die Tatsache, daß Gott sein Volk aus der Skla-



verei in Ägypten in die Freiheit geführt hat, zu den Grunderfahrungen des Volkes Gottes? Die zehn Gebote, die zugleich das Verhalten der Menschen zu Gott und untereinander regeln wollen, kann man nicht in ihrer Tragweite verstehen, wenn man sie ohne den vorausgehenden Satz liest: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“ (Exodus 20,1–2).

Ja, der Gott der Geschichte ist ein befreiender Gott, ein die Menschen durch ihre Geschichte begleitender und führender Gott. Sollte dieser lebendige Gott heute ein schweigender und abwesender Gott sein? Sollten deshalb die Menschen heute die Fragen der Verwaltung der Welt und des menschlichen Zusammenlebens selbständig, sogar eigensinnig behandeln und lösen wollen?

Als Gläubige können wir diese Fragen nicht bejahen, und viele unter uns wissen, auf welche Wege die Politik gerät, wenn Menschen die Verwaltung der Welt und die Regelung des menschlichen Zusammenlebens in ihre eigene Regie nehmen; das wissen wir aus den historischen Erfahrungen heraus und aus der Beobachtung dessen, was heutzutage da und dort in der Welt vor sich geht.

4. Was uns so anhand der Schrift und auf dem Hintergrund der Geschichte deutlich ist, soll uns dazu führen, die uns anvertrauten Gemeindeglieder in dieser Perspektive zu erziehen und auszubilden. Ein geistliches Leben, das sich nicht in der Praxis bewährt und das sich nicht auf unser politisches Verhalten und Wirken auswirkt, wozu ist es denn nützlich? Christen können nicht am Rande des Weges der Geschichte mit verschränkten Armen stehen bleiben und zuschauen! Eine *wachsame und entschlossene Haltung* ist geboten! Auch für solche, deren Väter und Großväter sich die Finger verbrannt haben. Das sage ich vor dem Hintergrunde unserer elsässischen Geschichte wie auch der europäischen Geschichte überhaupt. Weil viele wie blindgeschlagen waren – und chronisch war es so –, gilt es heute, mit offenen Augen die Situationen zu sehen! Wir müssen unseren Zeitgenossen, den Schwestern und Brüdern in unseren Kirchen, ins Gewissen rufen, daß Kirche und Gesellschaft nicht getrennt werden können, nicht mehr, als wir Gott und Menschheitsgeschichte auseinanderhalten dürfen. So, wie der Bundesgott uns sagt: „Ich will euer Partner und ihr dürft meine Partner sein“, so sollen wir Zeugen seines Liebeswillens und Täter seiner Versöhnungs- und Friedensabsicht sein, seine Sprecher, Wortführer in Seinem Namen, und seine Statthalter in der Gesellschaft und in der Welt.



5. Das ist nichts Neues, könnte man denken. Trotzdem halte ich es für wichtig, es gesagt und wiederholt zu haben, bevor wir jetzt näher an die Frage der europäischen Herausforderung herankommen.

Partner in der Gesellschaft sein, das heißt für die Kirchen, daß sie auf jeden Fall auf die Lust oder die Versuchung verzichten, herrschen oder dominieren zu wollen, und daß sie sich einer *Dienstfunktion* zur Verfügung stellen. Diese Dienstfunktion ergibt sich aus der vielfältigen Botschaft der Heiligen Schrift – nach Gerechtigkeit trachten, sich für den Frieden einsetzen, Partner der Armen sein, den Fremdlingen zur Seite stehen, die Schöpfung erhalten, die Versöhnung herstellen usw. –, und sie ist die Kehrseite aller historischen Irrtümer, an denen Christen und Kirchen Teil hatten. Jahrhundertlang, zu lang, war man der Meinung, Kirche und Gesellschaft könnten und sollten sich überdecken, der Traum eines christlichen Abendlandes könne sich verwirklichen. Zwar gibt es immer noch Christen, sogar solche, die sich an verantwortlichen Stellen befinden, die meinen, das christliche Abendland könne wieder restauriert werden, als hätte es überhaupt einmal eine solche ideale christliche Gesellschaft gegeben. Der geschichtliche Überblick kann uns nur zu einer gesunden Nüchternheit verhelfen. Zu oft haben beide, die Kirche und die säkulare Macht, einander zu ihren jeweils eigenen Zwecken gebrauchen wollen. Das Königtum von Gottes Gnaden, welcher Irrtum! Die weltliche Macht wollte vor allem die Kirche zu ihren eigenen Zwecken gebrauchen, und die Kirche glaubte, daraus in ihrem eigenen Interesse Nutzen ziehen zu können. Die Kreuzzüge, welcher Unsinn! Und die Eroberung Lateinamerikas – was man immer die Entdeckung Amerikas genannt hat –, die von Europa ausgegangen ist, gehört mit ihren dunklen Folgen zu den Kehrseiten unserer europäischen Geschichte!

Dienen und nicht herrschen wollen. Dienen und nicht benutzen oder sogar ausnützen wollen. Dienen und auf den Herrschaftswillen verzichten. Das heißt: dienen im Geiste Christi! Und das heißt auf europäischer Ebene: den durch Gott geschenkten Frieden weitergeben, die durch Gott angebotene Versöhnung herstellen, die geschenkte Liebe in eine Haltung, die jede Exklusivität verweigert, umsetzen; das heißt auch, mitzuhelfen beim Abbau von Mauern und Grenzen. Dieser Geist möge uns bewegen, in dieser Gesinnung sollen wir zum europäischen Aufbau beitragen.

6. Einem zu lange Zeit zerstrittenen Europa und einem über fünfzig Jahre zerrissenen Kontinent zur Einheit zu verhelfen, das bedeutet für uns alle, uns für die *Annäherung der Völker* einzusetzen. Christen sollen sich durch alles, was in Richtung Annäherung der Völker und Versöhnung



zwischen den Menschen geht, betroffen wissen! Darin sehe ich eine Grundaufgabe für Leute, die sich zur universellen, weltweiten Kirche bekennen, wenn sie sagen: „Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige, allgemeine – katholische – christliche Kirche“. Aber daher kommt für uns auch der Ruf, unsere Schuld an der Trennung und Zerrissenheit der Kirchen zu bekennen, und der Aufruf, zugleich für die Einheit der Kirche und für den europäischen Aufbau zu beten und zu wirken! Das bedeutet dann auch, daß wir mithelfen, den nationalen, manchmal nationalistisch zugespitzten Charakter unserer Kirchen zu verändern. Ein Blick wieder über die Geschichte läßt uns nämlich erkennen, daß die protestantischen Kirchen mit ihren regionalen und manchmal nationalen Strukturen auch dazu beigetragen haben, daß sich da und dort nationalistische Gedanken und Ideologien entfaltet haben. Wir wissen, welche Folgen das hatte, und solches darf mit einem Schweigen – oder sogar mit Bewilligung der Kirchen – nicht wieder geschehen. Ich weiß wohl, daß viele afrikanische Kirchen an diesem Übel leiden; das fordert unseren Auftrag umso mehr heraus – im europäischen Raum und über die europäischen Grenzen hinweg.

Wir Protestanten in Elsaß und Lothringen sind unseren Schwesterkirchen in Frankreich verpflichtet. Kirche sein in unserer Region, ohne mit den zerstreuten Diasporakirchen in Gesamtfrankreich solidarisch verbunden zu sein, das ist heute nicht mehr denkbar. Es geht aber auch nicht, daß wir Kirche sind, ohne über die Grenzen hinüber zu schauen. Grenzüberschreitend leben und wirken, das ist das Gebot der Stunde. In diese Richtung muß es für unsere wie für alle Kirchen gehen, denn keine Kirche darf es sich mehr leisten, auf sich allein bezogen, nur auf die eigenen Bedürfnisse eingestellt zu leben. Das führt mich dazu, etwas zur *Brückenfunktion* unserer Kirche in Elsaß und Lothringen zu sagen. Gerne sprechen wir von unserer Situation mit einer Doppelkultur her und auf dem Hintergrund der ober-rheinischen Geschichte – es gab eine Zeit, wo die menschliche und kulturelle Zusammengehörigkeit in Europa weiter vorangeschritten war als heute. Wir verweisen gerne auf unsere Brückenfunktion; sie muß aber noch viel mehr in die Praxis umgesetzt werden. Wir sind von daher für Europa verpflichtet. Aber warum sollten es andere Kirchen in Europa nicht auch sein? Alle sind wir herausgefordert, und alle sind wir in ähnlicher Weise berufen!

7. Schon bevor es zu den Ereignissen vom Herbst 1989 gekommen ist, habe ich immer wieder die Notwendigkeit der *Öffnung nach Osten* betont. Trotz der schmerzhaften Trennung war ich immer der Meinung, man könne und dürfe die europäische Rechnung nicht ohne Zentral- und Ost-europa machen.



Jetzt stehen wir vor der Frage, in welcher Weise und mit welchen Absichten wir die uns nun angebotene Öffnung nach Osten gestalten. Es ist nicht unbedingt alles falsch und verkehrt in den östlichen Ländern, die während mehr als vierzig Jahren unter dem Druck marxistisch-leninistischer Regierungen standen. Und daß die westlichen Länder sich dem liberalen Wirtschaftssystem verschrieben haben, ist noch kein Grund, sie als Modelle hinzustellen – als Modelle für Freiheit und Gerechtigkeit!

Ich wünsche nur, daß über den Graben hinweg, der zwischen uns und der Sowjetunion mit ihren Satellitenstaaten lag, sich Kontakte vermehren und Dialoge vertiefen, damit wir den europäischen Aufbau, den *Neuaufbau*, nicht nur den Händlern und multinationalen Firmen überlassen. Hinter solchen finanziellen und wirtschaftlichen Mächten steht nämlich ein Verständnis des Menschen, dem wir als Gläubige nicht ohne weiteres zustimmen können. Im Menschen nur die Produktions- und Konsummöglichkeiten zu sehen, ist ein verkürztes Menschenbild, das wir nicht fraglos übernehmen dürfen. Ein solches Menschenbild hat sich aber in den liberalen Wirtschaftssystemen entwickelt und verbreitet, und so weit entfernt vom marxistischen Menschenbild ist es auch nicht.

Hier stehen wir vor der Aufgabe, die christliche Anthropologie zu entfalten und zu verbreiten. Weder die materialistische Ideologie noch der materialistische Kapitalismus reichen aus, um die Grundbedürfnisse des Menschen zu befriedigen. Ich halte es für höchst notwendig, zu verdeutlichen, welchen Menschen wir auf Grund unseres Bibelverständnisses wollen: nicht einen Menschen, dem man die Produktions- und Konsumkapazitäten aufzwingt, auch nicht einen Menschen, der sich durch die Verdienste, die er sich erworben hat, oder durch die auf sich allein bezogene Meditation oder Introvertiertheit versteht, sondern einen Menschen, der sich als geschaffen versteht, der sein Leben als ein geschenktes Leben annimmt, der sich als verantwortlich vor Gott und verantwortlich für die Nächsten weiß, einen Menschen, der den Sinn seines Lebens an Grundwerten wie Friede, Gerechtigkeit, Solidarität, Teilen und Ehrfurcht vor dem Leben und vor der Schöpfung orientiert.

Ich kann deshalb die herabneigende Haltung vieler im Westen, die oftmals demütigende Barmherzigkeit, nicht bejahen. Es ist doch nicht so, als lebten wir im Westen nach einem modellhaften Menschenbild und als wäre im Osten alles falsch! Die Veränderungen im Osten fordern uns heraus, vieles – auch im Westen – zu verändern!

8. Diese Äußerung führt mich zum *politischen Verfahren* überhaupt. Es ist unbestreitbar, daß despotische und totalitäre Regierungen nicht an-



nehmbar sind, sie zertreten jede Menschenwürde. Wir wissen es, und trotzdem sind wir und unsere Politiker zu schüchtern und zurückhaltend, wenn es darum gehen sollte, solche Regime zu kritisieren und in Frage zu stellen. Selbst Kirchenvertreter in leitender Verantwortung schweigen oftmals oder sie geben ihre Sicherheitsleistungen, wenn nicht gar ihre Unterstützung. Ich glaube, dafür keine Beispiele anführen zu müssen.

Ich weiß nicht, ob es ein ideales, menschenwürdiges politisches Modell gibt. Wie oft ist es mit Regierungen, die zuerst interessant und modellhaft aussahen, zu Enttäuschungen gekommen. Trotzdem müssen wir sagen: besser eine *Demokratie* als eine Diktatur!

. Aber wie sieht es mit unseren Demokratien aus? Sind unsere Regierenden noch die bestimmenden Leute in unseren Ländern? Wird es in Europa nach der Erschließung des Binnenmarktes auch zu einer politischen Union kommen?

Und wie sieht es in unseren Ländern – ich möchte aber nur von dem sprechen, was ich kenne und feststelle – mit dem demokratischen Verfahren aus? Ich würde lieber von Scheindemokratie sprechen, wenn ich beobachte, wie es bei uns zugeht. Die Art und Weise z. B., das Problem der Gastarbeiter in Frankreich zu behandeln, ist augenblicklich eine Illustration dafür. Selten, ganz selten kommt es zum Vorschein, daß es zuerst um Menschen geht, die sich verunsichert fühlen, die oft eine schwere Vergangenheit hinter sich haben, deren Zukunft dunkel aussieht. Nein, im Vordergrund steht etwas, das wir „la politique politicienne“ nennen, das parteipolitische Spiel: Was kann mir dieser Schachzug einbringen? Wie kann ich durch diese Haltung meinem politischen Gegner einen Streich spielen? Wie können wir den jetzt Regierenden die Sache schwer machen?

Viele Bürger sind dieser Spiele satt, denn so wird an den eigentlichen Lebensfragen der Menschen vorbeigegangen! Die Verdrossenheit kommt dann durch eine immer zunehmende Enthaltung oder durch extreme Wahlzettel zum Ausdruck. So wird mit Demokratie umgegangen, und so will man andere belehren und zerschlagenen Völkern aufhelfen!

Da stehen wir vor einem großen Aufgabenbereich. Wir haben zur Gestaltung wahrer Demokratie zu verhelfen, einer Demokratie, die vor allem das menschliche Zusammenleben im Auge hat und die auch um die Feststellung eines menschenwürdigen Lebensraumes bemüht ist. Es ist nämlich an der Zeit, den Begriff „Politik“ zu erweitern und nicht nur bei dem griechischen Verständnis zu bleiben; zur „Polis“ gehören nicht nur die Menschen, sondern auch der Lebensraum, die Mutter Erde, die Schöpfung.



9. Nun möchte ich auch noch etwas zur notwendigen *Öffnung in Richtung Süden* sagen. Selbstverständlich stehen wir jetzt alle vor der Priorität, den Völkern im Osten beim wirtschaftlichen Wiederaufbau beizustehen, damit dort die Menschen würdig leben können. Lösungen zu finden, sieht aber viel komplexer aus, als man anfangs dachte.

Ich muß aber fragen, warum haben wir Abendländer das, was wir in Richtung Osten für eine Selbstverständlichkeit halten, nicht schon lange in Richtung Süden getan? Seit ich in Brasilien war, frage ich mich, ob die vielen ausländischen Betriebe, die sich dort niedergelassen haben, wirklich das Wohl und die Würde der dortigen Bevölkerung suchen. Werden diese Betriebe sich nun humanitäre Ziele setzen, wenn es um Mittel- und Osteuropa geht? Und sollte das der Fall sein, dann kommt der Skandal der südlichen Armut noch mehr zum Vorschein!

Käme zum Beispiel vieles vom Gewinn der multinationalen Firmen in Brasilien nicht unserem Lebensstandard zugute, so wäre das Schuldenproblem schon gelöst. Und wie verhalten sich die französischen Regierungen, ob rechts oder links, in Afrika? Im Namen unserer eigenen Interessen werden Regierende, die schon lange nicht mehr würdig sind, an der Spitze zu stehen, unterstützt und weiter in ihrer Funktion erhalten. Die Tragödie in Gabun ist eins der vielen neokolonialistischen Beispiele. Und so haben viele Länder in Europa wie auch in Nordamerika ihre Hände im Spiel in der sogenannten Dritten Welt. Warum haben unsere Missionsorganisationen so wenig dazu beitragen können, diese Verhältnisse zu ändern? Das wirtschaftliche Europa, der Osten einbegriffen, darf doch nicht weiter auf Kosten des Südens sich entfalten. Und hören wir doch auf zu sagen, wie ich das vor kurzem wieder hören mußte, „unsere Länder pumpen ja viel mehr in die Südländer hinein, als wir dort herausholen können“. Auf keinen Fall sind unsere Beziehungen in Ordnung. Und es gehört zu unseren kirchlichen Aufgaben, zu einer Änderung beizutragen! Hier stoßen wir aber wieder auf die Nachteile der freien Wirtschaft. Wir sollen nicht der Euphorie des Kapitalismus verfallen, weil der Kommunismus am Zusammenbrechen ist! Er hat auch seine Kehrseiten, nämlich 44 Millionen am Rande der Gesellschaft untergetauchte Menschen in Westeuropa, und die Niederlage der Südländer. Wer wird ein gerechteres und würdigeres Wirtschaftsmodell entwerfen können? Und wird es überhaupt möglich sein?

10. Wird in der jetzigen Phase der europäischen Entwicklung zu sehr nach einer wirtschaftlichen, ökonomischen Festung gestrebt, dann stoßen wir auf die Fragen der *europäischen Sozialpolitik* und auch des *Asylrechts*. Daß wir als Christen um Sozialpolitik und Asylrecht besorgt sein sollen,



das steht für mich außer Zweifel. Wo es um Menschenwürde und Lebensverhältnisse geht, da dürfen Gläubige nicht gleichgültig bleiben. Und wo sich Ideen verbreiten, die einen Anschluß mancher Menschenkategorien und die Verweigerung eines eigenen Entfaltungsbereichs für spezifische Ausprägungen vertreten, da können und dürfen wir nicht schweigen; wir wissen nämlich von der Vergangenheit her, wohin das führen kann. Wir stehen jetzt vor der Frage einer *multikulturellen Gesellschaft mit vielfältiger religiöser Ausprägung*; wie verhalten wir uns dazu? Im Anderen nicht nur die Differenz, sondern auch das Ergänzende zu sehen, dazu gehören Toleranz, Verständnis und Aufgeschlossenheit, die wir leider nicht immer bei unseren Gemeindegliedern voraussetzen können!

Im vorigen Jahrhundert haben die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse manchen Europäer dazu verleitet auszuwandern. In Brasilien haben wir ihre Nachkommen kennenlernen und feststellen können, wie lange sie ihre Sprache und ihre Kultur lebendig erhalten haben. Sollte es heute für andere von anderswo verschieden sein? Wir wissen ja, daß viele Gastarbeiter aus wirtschaftlichen und politischen Gründen hier in Europa auftauchen. Sie einfach zurückzuweisen und ruhig in unserem Wohlstand weiterzumachen, ändert ihre problematische Lage nicht.

Diese Probleme ernsthaft zu besprechen und zu behandeln, ist eine der wichtigsten Herausforderungen unserer Zeit. Auf sozialer Ebene gilt es, wachsam zu sein und zu bleiben. Als Gläubige und als Kirchen haben wir immer an die menschliche Dimension des Lebens überhaupt und auch des Wirtschaftslebens zu erinnern. Wir dürfen nicht zulassen, daß die menschliche Würde, die Partizipation und die Kommunikation, die Gerechtigkeit und andere Dimensionen, die das Leben und Zusammenleben ausmachen, vernachlässigt oder mißhandelt werden. Ist es nicht denkbar, daß die durch den Kapitalismus entworfenen Bank- und Wirtschaftssysteme den Menschen zu einem Objekt erniedrigen? Schauen wir uns unsere Gesellschaft an und haben wir wirklich ein Ohr für das, was uns die heranwachsende Generation sagen will, dann stellen wir fest, daß viele unserer Mitmenschen tatsächlich wie Objekte oder Produkte behandelt werden. Und wir machen da mit, wir lassen das zu, als wären die Kirchen dazu verurteilt, meistens nur blasse Abbilder der sie umgebenden Gesellschaft zu sein! Warum setzt sich die Energie, die uns aus dem Evangelium und aus unserer lebendigen Beziehung zu Jesus Christus kommt, nicht mehr in Veränderungs-, Umgestaltungs- und Hoffnungskraft um?

Diese Frage stellt sich auch, wenn ich an die wieder zunehmenden Lohn- und Sozialunterschiede in unseren Gesellschaftsgefügen denke. Die Börsengeschäfte haben in meinem Land noch nie so floriert, und noch nie



sind mir die Lohnunterschiede so aufgefallen wie in der letzten durch eine sogenannte sozialistische Regierung geprägten Zeit! Sollten wir uns nicht auch mehr mit solchen Problemen befassen, damit es unseren Mitmenschen deutlich wird, daß Kirchen und Christen um das bemüht sind, was das Leben und Zusammenleben ausmacht und für viele schwierig macht? Ich formuliere das auch von der Überzeugung her so, daß wir nichts auf dieser Erde absolut setzen dürfen, weder einen Regierenden noch einen Priester oder Pfarrer, weder ein System noch ein Land oder einen Kontinent. Es schätze sich niemand für mehr ein, als er ist, oder, wie Paulus an die Römer schreibt: „Niemand denke von sich höher, als sich's gebührt“ (Röm 12,3).

11. Wir haben, Gott sei Dank, uns nicht zu rechtfertigen – das wäre ja eine falsche Haltung –, aber die Existenz der Kirchen und der Christen rechtfertigt sich dadurch, daß sie sich in den Dienst Gottes und der Menschen stellen, daß sie sich für den Dienst der Menschen und an der Gesellschaft gebrauchen lassen. Ferne von uns sei also der Gedanke, durch unseren Einsatz und Dienst irgendeine Macht gewinnen und das christliche Abendland in Europa wieder herstellen zu wollen. Gott nehme uns die Illusionen aus unseren Köpfen, wieder einmal alles den Kirchen unterordnen zu können! Wer das in den sozialen und politischen Bereichen begriffen hat, der nimmt gerne die Dienstfunktion auf sich, der ist deshalb bemüht, sich Informationen zu verschaffen, sich in ein Kommunikationsnetz einzureihen, mit anderen auszutauschen und bessere Wege zu finden, sich am Ausdenken und In-die-Wege-Leiten neuer Lösungen zu beteiligen, und das aufgrund der doppelten Überzeugung: Es geht, von Gott aus gesehen, um den ganzen Menschen und um alle Menschen – und alles, was zur Annäherung der Menschen hilft und grenzüberschreitend und veröhnend wirkt, betrifft uns!

Daher die nun beschlossene Verstärkung der *Exekutivsekretariate* der Ökumenischen Europäischen Kommission für Kirche und Gesellschaft in Brüssel und in Straßburg, und daher mein heutiger Aufruf, sich am Aufbau des neuen Europa bewußt und aktiv zu beteiligen. Dazu gehört aber auch die Relektüre, das Wiederlesen des Basler Schlußdokuments, in dem es mit „Gerechtigkeit, Frieden und Erhaltung der Schöpfung“ um das Leben überhaupt und um das Zusammenleben in Europa und in der ganzen Welt geht.